

Denkwürdige Begegnung

Von Karl Götz

Wenn man viel auf der Welt unterwegs ist und mit vielen Leuten zusammenkommt, erlebt man Dinge, die sich nachher beim Erzählen anhören wie erfundene Geschichten. Wer viel erlebt hat, wird mir wohl zustimmen, wenn ich meine, daß Geschichten, die das Leben selber schreibt, so denkwürdig und so spannend sind, daß man ihnen nichts mehr hinzuzudichten braucht.

Die Geschichte, die ich erzählen will, beginnt in Siebenbürgen – jenem Land im Winkel der Karpaten, das vor dem ersten Krieg zu Ungarn gehört hat und das danach zum größeren Teil an Rumänien gekommen ist. Es ist 800 Jahre her, daß Deutsche, von dem Ungarkaiser gerufen, dorthin gezogen sind, von Rhein und Mosel her, mitten in fremde Völkerschaften hinein, *Ad retinendam coronam* – zum Schutze der Krone, wie es geheißen hat. Sie haben dort ihre Kirchen gebaut wie Burgen, mit Wällen und starken Mauern, damit sie – die man Schutz und Bollwerk des Abendlands nannte – eine feste Zuflucht hätten, wenn die Türken, Tataren, walachische Woiwoden oder die Kaiserlichen kamen, ihre Felder zerstampften und ihre Dörfer verbrannten.

Die Siebenbürger Sachsen sind von einem Staat an den andern gekommen. Aber zu jeder Zeit haben sie ihre Felder und ihre Weinberge bebaut und ihr Gewerbe betrieben. Ihre Kaufleute sind nach Osten und nach Norden gezogen und haben aus den deutschen Handelsstädten, wohin sie mit den Gaben des Morgenlands gekommen waren, die gelehrten Schriften der Deutschen mitgebracht. Ihre Söhne sind an die

hohen Schulen in Deutschland gegangen. Sie haben erhalten, was ihre Vorfahren einstens aus einem Reich voll Bürgerstolz und Gemeinschaftssinn mitgebracht hatten: Wesen, Sprache, Hausrat und die Art ihrer Kleidung.

Eines der schönsten und größten Dörfer in Siebenbürgen heißt Heltau. Es zählte, als ich dort zu Gaste war, an die 3000 Seelen. In diesem Dorfe, wie in den meisten Dörfern in Siebenbürgen, lebten die Menschen miteinander nach einer alten, festen Ordnung, gebunden, aber auch gehalten und geborgen. Der Pfarrer hieß dort wie anderswo in Siebenbürgen der Herr Vater, die Pfarrfrau die Frau Mutter. Der Bürgermeister war „Unser Herr, der Han“. Die Schulentlassenen waren zusammengeschlossen in Schwester- und Bruderschaften, die Verheirateten in Nachbarschaften.

Im Kampf um dieses Dorf waren im ersten Krieg viele deutsche Soldaten gefallen. Die Leute des Dorfes trauerten um sie und betteten sie alle am Berge in einen Ehrengarten, unter Immergrün, unter Rosenbüsche und unter Walnußbäume. Auf jedes Grab kam die gleiche schlichte weiße Tafel. Und damit jedes Grab seine gute Pflege habe, zogen die älteren Mädchen der Schule an jedem Samstag hinauf, und jede hatte ihr Grab, das sie bepflanzt und begoß, an dem sie die gefallenen Blätter von der Tafel wischte, damit der Name ihres Gefallenen sichtbar sei.

Aus Heltau wären viele Bilder in mir lebendig geblieben, auch wenn ich sie nicht photographiert hätte: Gassen und Häuser, Höfe und Stuben, die Kirchen-

burg und das Haus der Wollwebergenossenschaft, vor allem aber die Bilder von Kirchgang und Gottesdienst. Wenn man sie am Sonntagmorgen zur Kirche schreiten sah, gemessen und voller Würde, die Männer in hohen Stiefeln, in weiten, weißen Schafpelzen, die Lederseite voll bunter Stickerei nach außen, die Frauen und Mädchen mit vielfach gefältelten Mänteln, farbleuchtenden Schürzen und in weißen Halskrausen, mit hohem, strengem, samtenem Kopfputz, von dem über die Zöpfe und über ein blendend-weißes Hemd lange seidene Bänder fielen, dann glaubte man, einen Zug aus ferner Zeit zu sehen, aus Kaiserherrlichkeit und Bürgerstolz. Ich sehe heute noch, wie sich die dämmerige Kirche langsam füllte. Die kleinsten Mädchen, in langen Röcken und Kopftüchern, stellten sich um den Altar, vor dem die kleinen Buben in ihren hochgeknöpften Jacken saßen. Dann kamen die Schulmädchen mit ihren Käppchen und den langen Zöpfen, und die größeren Buben. Es kamen die Männer und dann die Frauen, – diese einen zierlichen Strauß, den Buschen, und das Gesangbuch vor sich haltend. Fast geräuschlos verteilten sich alle im Gestühl, dem Familienstande nach, seitwärts in die Bänke und auf die Empore. Die Unverheirateten standen vor den letzten Plätzen am Mittelgang, bis der Pfarrer die Kanzel bestiegen hatte. Die Orgel brauste, die Glocken verhallten. Sie sangen die alten sächsischen Bauernchoräle mit allen Versen. Vor der Predigt witschten die ganz Kleinen leise wieder hinaus.

Ein Bild aber ist mir besonders in der Erinnerung geblieben: Wie Christina Sigerus, das junge Töchterlein eines Mannes, den ich bei einem Nachbarschaftsabend kennengelernt hatte, sich auf dem Friedhof über das Grab beugte, das ihr zu pflegen aufgetragen war, und auf dessen kleiner Grabplatte man den Namen Friedrich Strauß lesen konnte.

Hermann Sigerus, der Vater Christinas, ging einige Jahre nach meinem Besuch nach Amerika, wie viele aus den Dörfern und Städten Siebenbürgens, denn sein Einkommen war gering für die vielen Mäuler. Er ging allein und er ließ die Seinen in dem kleinen Häuschen zurück. Er nahm den weiten Weg und das Heimweh auf sich. Er wollte in seinem Geschäft, nach

dem, wie ihm Freunde geschrieben hatten, in Amerika gute Nachfrage sein sollte, mit Fleiß arbeiten und, sobald dies ging, wieder heimkommen.

Er mußte dann aber in Amerika bald von der Stadt Cleveland, wo die Siebenbürger Sachsen ihren Mittelpunkt haben und wo auch ihr „Siebenbürger Bote“ aus Amerika erscheint, nach Columbus in Ohio ziehen, des Geschäftes wegen. In dieser Stadt war er aber ganz fremd und ich traf ihn dort, als ich auf einer Reise auch in Columbus haltmachte, als er sich sehr verlassen fühlte. Es verlangte ihn sehr nach Menschen, die seine Sprache verstanden, und so nahm ich ihn an einem Abend in einen deutschen Gesangsverein mit. Ich muß hier bemerken, daß er den Männern dieses Vereins bald einer der Liebsten wurde. An jenem ersten Abend aber kam er, indes ich mich zu meinen Landsleuten, den Schwaben, gesellte, neben den Unrechten zu sitzen. Der fragte ihn, wo er denn herkomme. Aus Rumänien? Ei gar? Ein Rumäne also. In diesem Land liege, wie seine Geschwister ihm geschrieben hätten, sein jüngster Bruder begraben, der dort im Krieg gefallen sei. Aber – wenn er doch aus diesem Land komme, das mit den Deutschen im Krieg gewesen sei, was er dann bei ihnen im Deutschen Verein suche? Diese Frage traf den Mann aus Siebenbürgen sehr hart, und so sagte er nicht, was er ja eigentlich hätte sagen sollen, daß es in diesem Lande auch Deutsche gebe, die Siebenbürger Sachsen zum Beispiel. Nach einer Weile fragte er den Mann aber doch, ob er nicht wisse, wo sein Bruder in Rumänien begraben liege. Doch, sagte der, an einem Ort, der Heltau oder Holtau heiße. Darauf fragte der Mann aus Siebenbürgen noch, wie denn seines Bruders Name sei. Als der andere den Namen nannte, Friedrich Strauß, da sah er ihn lange und mit großen Augen an. Dann zog er ein Bild aus seiner Brieftasche, das ich seinerzeit aufgenommen und das ich ihm mitgebracht hatte. Auf diesem Bild war ein grüner Grabhügel zu sehen, über den sich ein zartes Mädchen beugte, daß ihr die Zöpfe über die Schultern fielen.

„Dies ist“, sagte der Mann aus Heltau, „Ihres Bruders Grab, und dieses Mädchen, das dieses Grab pflegt seit Jahr und Tag, das ist mein Kind.“